

# Inkarnationsräume öffnen

## Entwurf einer theologischen Topologie des Ordenslebens

Die Replik von Ulrich Engel OP auf Ute Leimgruber

**U**te Leimgruber weist und traut den Orden die Aufgabe zu, dem Neuartigen „Inkarnationsräume“ zu öffnen. Ich greife diesen anregenden Gedanken auf und suche ihn systematisch-theologisch zu vertiefen. In methodologischer Hinsicht recurriere ich dabei auf die Raumtheorie des französischen Philosophen und Soziologen Henri Lefebvre (1901-1991), insofern diesem daran gelegen ist, materielle und mentale Aspekte, also: Objektwelt und subjektive Innenwelten, miteinander zu vermitteln. Lefebvre unterscheidet drei Dimensionen der sozialen Hervorbringung des Raumes: den *wahrgenommenen*, den *konzipierten* und den *gelebten* Raum. Wesentlich ist dabei die potentielle Gleichzeitigkeit der drei Größen (vgl. *La production de l'espace*, Paris 1974).

### DER ALLTÄGLICH WAHRGENOMMENE ERFAHRUNGSRAUM

Ausgehend von der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils gilt es, die Ereignisse, Bedürfnisse und Wünsche der Menschen ernst zu nehmen (vgl. *GS* 11). Die Vergegenwärtigung des Evangeliums in den nachchristlichen/postsäkularen Gesellschaften westeuropäischer Provenienz kommt demnach nicht umhin, den menschlichen Erfahrungen – etwa im Anschluss an Edward Schillebeeckx OP (1914-2009) – höchste theologische Dignität zu-

zuerkennen. Wo sich Ordensfrauen und -männer diesen Erfahrungen existentiell aussetzen und sie im Sinne von *Gaudium et spes* zusammen mit den Menschen als Zeichen der Zeit bzw. als Zeichen göttlicher Absicht zu deuten versuchen (vgl. *GS* 4 und 11), machen sie das Andere *in* der alltäglichen Ordnung sichtbar. Auf diese Weise – darauf hat jüngst Reinhard Feiter im Rahmen eines pastoraltheologischen Symposiums in Berlin hingewiesen – kann das Ordensleben etwas vom außerordentlichen Überschuss der Ordnung verdeutlichen und so der Alltagserfahrung neue „Zwischenräume“ (*Ute Leimgruber*) eröffnen.


### DER THEOLOGISCH KONZIPIERTE INKARNATIONSRAUM

Eine solche Interpretationsfigur, die das spirituelle Surplus nicht jenseits von Geschichte und Welt verortet, sondern im Sinne einer „säkularen Frömmigkeit“ inmitten der alltäglichen Ordnung der nachchristlichen/postsäkularen Gesellschaften, konzipiert sich als eine inkarnatorische. Nach Überzeugung von Marie-Dominique Chenu OP (1895-1990) hat sich die Inkarnation nicht bloß einmal vor 2.000 Jahren ein für alle Mal in Judäa ereignet; vielmehr setzt sie sich in der Geschichte fort. Demgemäß kann man von einem Prozess der permanenten Inkarnation sprechen. Denn insofern sich das inkarnierte Gotteswort in

der Geschichte verzeitlicht, kann und muss es in eben diesem Raum der Geschichte immer wieder neu Fleisch werden (vgl. La Parole de Dieu. Vol. II, Paris 1964, 89 u.ö.). Für ein inkarnationstheologisch verortetes Ordensleben ist vor diesem Hintergrund nach praktischen Formen dessen zu suchen, was Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) einst ein „religionsloses Christentum“ (Widerstand und Ergebung, München 1977, 306) nannte. Für die Pastoral der Orden in einer zu Beginn des 21. Jahrhunderts gleichermaßen säkularen wie religionsaffinen Gesellschaft stellen sich dann seine 1944 formulierten Fragen nochmals neu: „Wie sprechen (oder vielleicht kann man eben nicht einmal mehr davon ‚sprechen‘ wie bisher) wir ‚weltlich‘ von ‚Gott‘, wie sind wir ‚religionslos-weltlich‘ Christen, wie sind wir *ἐκ-κλησία*, Herausgerufene, ohne uns religiös als Bevorzugte zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt Gehörige?“ (ebd.). Weiter gefragt: wie könnte im Anschluss an Chenu und Bonhoeffer ein vollkommen in die Ordnung der Dinge inkarniertes, religionslos-weltliches Ordensleben aussehen? Ein Forschungsprojekt der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster und des in Berlin ansässigen Institut M.-Dominique Chenu der Dominikaner arbeitet zurzeit an der Ausformulierung einer entsprechenden Theologie des Ordenslebens unter den Bedingungen einer säkularen bzw. postsäkularen Gesellschaft (vgl. [www.saeculum.eu](http://www.saeculum.eu)).

## DER GEMEINSCHAFTLICH GELEBTE PRAXIS-RAUM

Eine Praxis der Nachfolge und ihre theologische Reflexion, die im Geheimnis des fortdauernden

Inkarnationsgeschehens wurzeln, können nicht anders, als vom historisch, sozial und kulturell Konkreten auszugehen. Jeder Ordensexistenz, gleich ob kontemplativ oder aktiv, sozial, pastoral oder akademisch ausgerichtet, obliegt es, in den geschichtlich und gesellschaftlich konkreten Räumen je neu angemessene Ausdrucksformen für Gottes Heilszusage in Jesus Christus zu finden. Eine solche inkarnatorisch rekonstruierte Nachfolge zeitigt nicht zuletzt Konsequenzen für das Ordensleben auch *ad intra*. Michel de Certeau SJ (1925-1986) beschreibt die innere Gestalt des Ordenslebens als eine gemeinschaftliche Praxis, die sich immer wieder neu zu erfinden und zu definieren hat. Das Gemeinschaftsleben der Religiösen darf dabei „den Glauben nicht mit der Stärke der etablierten Institutionen [...] verwechseln“ (GlaubensSchwachheit, Stuttgart 2009, 30). Vielmehr muss es der Praxis *ad intra* darum gehen, inmitten der alltäglichen Ordnung einen Raum *ad extra* zu öffnen, der seine „Realität [...] nur im Gegenüber, im Austausch und im Teilen“ (ebd.) hat. Mehr noch bedarf es der umgekehrten Bewegung: des Lernens von den Anderen für das Eigene. In diesem Sinne behauptet de Certeau zu Recht, dass sich religiöse Wahrheiten nicht kapitalisieren (vgl. ebd.) – ich füge an: und nicht funktionalisieren – lassen. Genau hier ist die Grenze aller vorrangig ressourcenorientierten (Eigen- und Fremd-)Bestimmung des Ordenslebens markiert. 

## LITERATUR

Dienberg, Thomas / Eggensperger, Thomas / Engel, Ulrich OP (Hg.), Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zu Säkularisierung und Individualisierung, Münster 2013.

Engel, Ulrich OP, Das Andere in der alltäglichen Ordnung ansichtig machen. Zur Pastoral der Orden in einer säkularen/religionsaffinen Welt, in: Ordenskorrespondenz 54 (2013) [im Druck]